

Verschiedene Strömungen herrschten in der Leitung des Würzburger Stadttheaters im Laufe der Jahrhunderte und gaben ihm ein eigenes Gepräge, bald gut, bald weniger glücklich. Man muß beachten: „Man darf aus dem Theater nicht etwas anderes machen wollen als es seiner Natur nach sein kann: Nicht zum illustrierten Geschichtenbuch, nicht zur Kanzel debattierender Philosophen oder gar zur Rednerbühne des politischen Agitators, sondern es ist und bleibt der Schauplatz des dramatisch gestalteten Stoffes und damit ein Kulturfaktor, der es in Deutschland alle Zeit gewesen ist.“

Der Eustach erzählt Geschichten

Von Karl Burkert

Allermeist um den Martinstag herum fallen in den Abtälern die schweren Nebel ein. Dann schrumpfen die Tage wie die Birnhügel zu-
sammen und die Sonne schleicht verhärtet über die Waldköpfe. Nun liegen die Bergwiesen und Hochäcker einsamer denn je, und wenn ein Wind auf-
kommt, findet er kein Blättlein Buntes mehr an den Eschen, Haseln und
Buchen. Hohl stöhnt er im schütterten Gehölz und unwirsch legt er all
das verzettelte Maßholberlaub über die jähen Hänge in die Bachschlucht
hinunter. Dann dauert es keine Ewigkeit mehr und aus dem grauschweren
Geschiebe der plumpen, geblähten Wolken stürzen ohne Aufhör die Flocken.

Und in den engen Talrissen die winzigkleinen Dörfer und droben auf
den Höhen die Einsichten vertriehen sich tief in den Schnee. Es beginnt
die Ede des Halbwinters. Rundher um den Erlingshof — alldort zu suchen,
wo Fuchs und Has einander Gutnacht sagen — gibt es bei Tag nichts
anderes mehr zu hören als den rauhen Rabenschrei, und des Nachts ver-
nimmt man zuweilen das Bellen eines hungrigen Fuchses oder ein Rauz-
wimmert kläglich im Scheunenloch.

Da wird es nun eine nachdenkliche Zeit. Da ist es dann, wo die Spinn-
räder unendlich furren und schnurren, wo die blechnen, altväterlichen
Ölfunzeln ihr langes Licht in die weitmächtige, verrußte Balkenstube, aller-
hand Schattenwerk weidend, hineinstreuen. Wo die Fichtenstöcke und Birken-
wurzeln im ungefügen Kachelofen schießen und schnalzen. Wo der Schnee-
wind im Rauchfang pfeift, seufzt und greint, wie ein unseliger, untröstlicher
Geist.

Da ist es denn auch, wo der alte Eustach wieder einmal zu Wort und
Ehren kommt. Ein verschrumpfter, eisgrauer Kerl ist er, der sein Lebtag
im Taglohn auf dem Hof geschafft hat und jetzt drüben im Austraghäuslein
sein langsames Ableben haben soll. Gar nicht viel mehr ist er nuß, das
weiß er selber am besten. Aber die Schindeln schleifen und die Krezen
machen, das kann er noch. Gut sogar. Und außerdem: er weiß einen Haufen
Geschichten.

Mäufelstill und grausam fleißig hockt er da drunten auf den weiß-
gesandeten Stubenbrettern zwischen seinen Weiden und seinem geringen
Arbeitsgeschirr; kein einziges Wörtlein brockt er dazwischen, solange die
andern lachen und schwäzen. Aber wenn sie sich dann völlig ausgegeben

haben und nichts Rechtes mehr wissen, schauen sie sich in der horchenden Stube um, und so kommen sie auf den Eustach.

„Eustach, weißt heut' gar nichts?“ heißt es dann wohl. „Wo steckst mit deinen Geschichten?“

Und das Männlein blinzelt schräg in die Höh', spitzt ein wenig den graustoppligen, verknitterten Mund, schaut pfißig drein und spricht: „Ich verzähl' nix mehr! — — Ihr glaubt mir ja doch nix!“

„Aber geh' doch! — Wer red't denn davon, daß wir nix glauben?“ So und anders, aber durchwegs aufmunternd, tönt es von allen Ecken, und da hilft es denn freilich nichts mehr. Grad noch seine birkene Dose lassen sie ihm aufstun und ein Schnupfhäuflein darf er sich noch in die Daumengrube stupfen — aber sodann muß er schleunig anheben mit seinen Märlein und Schnurren.

*

Es ist einmal der Kurfürst durchs Land gereist, versteht sich in einer gläsernen Kutschen, mit allerhand Gold und Silber daran und einem strammen Heiðucken hinten drauf. Seine lieben Landesfinder, die Stadtleut', die Bauern, die Richter, die Pfarrer, der Schullehrer, die Förster und wer weiß wen noch hat er wieder einmal begrüßen wollen und dabei auch ein wenig bemustern.

Seine Frau Kurfürstin hat er bei sich gehabt, dazu die jungen, bildsauberen Prinzessinnen und die feinen, gecheiten Prinzen; nebstdem einen ganzen Bündel der fürnehmsten Hofleut'.

Jetzt hätt' er aber einen Hirschendurst, hat der Kurfürst zumal gesagt, und weil ein so großer Herr kein Wasser trinken braucht, so hat man denn in Forchheim Mittag machen wollen.

Die sind nicht wenig stolz darauf gewesen, wie sie sowas gehört haben! Und alles haben sie auf den besten Schein und Glanz herausgeputzt. Die Kirchenglocken hat man geläutet alle miteinander. Die Kanonen haben sie losgelassen, zum wenigsten hundert Schuß. Gejubel und Getöber war. Aus allen den Fenstern sind die Fahnen herausgestochen. Die Misthaufen, wo vor den Haustüren waren, hat ein jedes den seinigen mit Gras und Tannenwedeln brav zulegen müssen, und Ehrenpforten hat es gegeben die schwere Meng'.

Vor dem Rathaus ist man alsdann gestanden, der Herr Kurfürst mit seinem Hirschendurst, die Frau Kurfürstin, die Fräulein Prinzessinnen, die Prinzen und die Hofleut' als die eine Partie, als die andere die Stadtbürger, die Miliz, die Schulvölker, die Festjungfern und so weiter.

Es hat zuerst einmal mit allen Blechern vom Stadtturm geblasen: „Goldner Himmelsregen, schütte deinen Segen!“ Und so weiter. Ein jeder Christenmensch kennt das schöne Gesangbuchslied, und der Herr Kurfürst ist doch auch einer gewesen und nicht der schlechteste, und gar gnädig und huldvoll hat er von seiner hohen Stapfel herniedergeschaut mit seinen allerdurchlauchtigsten Augen.

Dem Stadtöbersten drunten auf dem Pflaster haben dagegen mit einem die Beine zu schnadeln angefangen, indem er doch muß', sowie das Blasen vorbei wär', kām' er dran mit seiner Begrüßungsred', und in selbigem Punkt war er halt gar kein Goliath. Er ist ansonst der Ganswirt gewesen, hat in seiner Gaststub' jederzeit einen Diskurs führen können wie

ein doppelter Advokat; aber jetzt da vor der sapementischen Rathausstapel und im Angesichte des Herrn, heißt das des Landesherrn, war das freilich eine verfluchte Sach'.

Er, der Ganswirt und Stadtöberste, ist also nicht wenig verbattert, schudt und schankelt mit seinem dicken Bauch, daß es alle die Zuseher erbarmen muß, schwitzt wie ein Renngaul, und daneben spekuliert er fort und fort in seinen funkelneuen Staatshut hinein, allwo das schöne Geschrift steckt, das er nächstdem dem Herrn Kurfürsten kund und zu wissen tun will — nein muß.

Und droben setzt auf einmal das Blasen aus. Der Ganswirt spürt einen leisen Stupfer im Buckel, was von seinem Hintermann rührt und bedeuten soll, jetzt wär' man soweit und jetzt müßt' er auf Gnad' und Ungnad' auf die Schanz' hinauf. — Schlag' mich der Hagel! denkt er, aber besinnt sich nicht mehr lang, nimmt alles Leben, was er in sich hat, zusammen, und mit knallroten Pfausbacken schreit er den Kurfürsten an wie ein Rühhorn: „Allerdurchlauchtigster Kurfürst! Allernädigster Landesvater und Herr!“

Glorios macht er's! Prima geht's ihm, dem Ganswirt! denken sich alle die dabeistehn. Und sie glauben schon, er sei hinüber über alle Gräben und Brücken und es müßt' alles Punktum so gehen, wie sie und er es im Kopfe haben.

Aber schaut, was geschieht? Urblizlich streicht ein Schatten, ein sehr verdächtiger, über die Leut' hin, über den Kurfürsten, über den Ganswirt, über seinen Staatshut und das schöne, weiße Papier. Ist's der Stadtforsch gewesen. In Häuserhöhe, mit weiten Flügeln, schwebt der Sapramentsvogel im Augenblick über den festlichen Platz weg, läßt dabei was fallen — und pfeilgrad in den Ganswirt seinen Hut hinein.

Mordssäferlott, mein Ganswirt ist mit einem Käsbleich; wie ein Sägbock glockt er auf das versalbte Geschrift. Ja, Pfeifendeckel, nicht eine Silbe kann er noch lesen. Der Zackschreck schmeißt ihn schier um und um.

„Durchlauchtigster Kurfürst!“ plärzt er noch einmal mit aller Lust, deren er mächtig ist, plärzt wie eine Sau unterm Messer.

Und alsdann war's für dasmal halt ausgereb't.

*

Der Pfarrer von Rußdorf war ein recht geschaffenes Männle. Schiefe Absätz' hat er all sein Lebtag an den Stiefeln gehabt, aber im Gemüt war alles hübsch eben bei ihm und gut. Keiner Raß' hätt' er was Ungerades zufügen können, geschweige einem Menschen. Überall in derer Welt hat er immer bloß das Gereimte und die Bravheit gesehen, hat alles Schlechte und Wüste linkerhand liegen lassen. Und die Rußdorfer haben ihren Pfarrer natürlich wunderzgern leiden mögen. Die Bauern haben ihre Rappen und Hüt' gegen seine Fenster abgezogen, auch wenn er gar nicht dahinter war. Die Weiberleut' haben ihn schon auf einen Scheibenschuß hin angelacht, und die Kindsvölker — man kann sich's von selber einbilden. Hat auch gar keinen Bezug da her.

Einen Mangel hat der Pfarrer von Rußdorf gehabt, das war sein heillos kurzes Gesicht; doch dafür hat er nicht können. Eine schwarzbunte Geiß hat er gehabt und von einer solchen Kreatur ist nichts weiter zu sagen. Und ein Pläsier hat er gehabt, das war ihm vergunnt. Das war nämlich alle vier Wochen einmal der Pfarrerslandtag im nächsten Städtle. War

weiter nichts dahinter und war auch gar nicht gefährlich für das alte, brave Männle. Denn beim helllichten Tag ist er allemal hinaus zum Dorf, und für den Retourweg — nun ja, da war eben der Mondschein da. Es war im Kalender so ausgemacht.

So geht also mein guter Pfarrer — Theophil Spachtholz hat er sich geschrieben, wer's wissen will — geht also mein Pfarrer wieder einmal von seinem Landtag nachhaus, und eine Stund' später ist's heut' worden denn sonst.

Und wie er denn, keines Gedankens, die alte Steig herunter tappelt — die langweilige neue Straß' hat er keinmal nicht gehen mögen — mit wem huzt er da auf einmal im schönsten Mondschein zusammen? Cines- teils ist's der Schwemmermathis, wo noch kaum drei Wochen aus dem Strafhaus heraus ist, was aber halt mein Pfarrer nicht wissen kann, weil der Mathis gut sieben Stunden weit her stammt. Andernteils ist's eine Geiß, eine ganz vermaledeite Gabelhex, die um die Welt nicht mehr vorwärts will und dem Mathis grausam zu schaffen macht.

Mein Pfarrer braucht nicht erst lang im Gäu umeinander zu fragen, was da los wär'. So kurz sein Gesicht ist, selb' spannt er gleich, daß die zwei da unter sich uneins sind und daß ihnen das Leben weh tut. Der Geiß, weil sie gestoßen und gedrosselt wird, dem Mathis, dieweil er so große Molestien hat mit dem kreuznährischen Vieh, und weil er so gar nicht vom Fleck kommt.

Allsogleich hat mein Spachtholz sein gutes Herz wieder zur Hand, denn wo er auf derer bedrangsalten Welt einem raten und helfen kann, da tut er's ohne langes Besinnen.

Wer man denn sei? fragt er also den steinfremden Menschen da, der den Hut schier bis zur Nasen im Gesicht hat.

Der Quizenmichel wär' man.

Und wo man jezt herkam' so inmitten der Nacht.

Drunten in Rußdorf beim Bod' hab' man die Geiß gehabt. Und im Wirtshaus hab' man sich ein klein's wenig verhalten.

Das kam' unterweilen vor! sagt der Pfarrer. Und weiteres fragt er, wo man jezt noch hinaus wollt' so spät.

Da und da hin, sagt der Mathis und langt dabei in seiner alten Frechheit nach einem gutding fünf Stunden fernen Dorf.

Das sei freilich ein mächtig langer Weg, insonders wenn die Geiß da noch weiters solche Fsimatenten machen sollt'.

Und was man sonst noch miteinander red't.

Kurz und gut — man braucht der Hacken keinen langen Stiel zu machen — mein Pfarrer sagt auf die Lezt, es wär' ihm jezt ein Ding, ob er eine Stund' bald' oder später heim kam'; vor Mitternacht tät er heut' doch kein groß' Stück Schlafs mehr herunterspinnen, und wenn der Quizenmichel meint, alsdann will er ihm gern ein bißle beistehen, ihm die Geiß, die ganz ungätliche Geiß da, die Steig helfen hinauftreiben.

Er könnt's ja bei seinem Gewissen schlecht verantworten, sagt der Quizenmichel, der eigentlich der Schwemmermathis sein tut, aber wenn halt der Herr Pfarrer die Gutheit haben wollt' und ihm's betreffs seiner geistlichen Nachtruh' nichts verschlagen tät, — alsdann müßt' er's in Gottsnamen schon annehmen.

Und so ruden sie denn mittsamen an. Vorn der Mathis, hinten der Pfarrer, die Geiß hübsch in der Mitten. Und es ist kurios! Kaum der Pfarrer dabei ist, ist die Geiß ganz manierlich in ihrer Haut und recht willig und ordentlich geht sie ihren Weg.

Am andern Tag in aller Herrgottsfrüh vollführt denn freilich die Bes, was die Pfarrerslöchin ist, einen höllmentischen Lärmen. Die Geiß sei ihr in der Nacht gestohlen worden, denk' eins an, ihre schöne, schwarzbunte Geiß!

Der Herr Pfarrer hat's bis in seine Bettkammer hinein gehört, wie sie lamentiert hat, die Bes, und wie's ihm dabei worden ist, dem Theophil Spachholz, selb kann sich ein jedes vorstellen wie es will.

So ein Nasenspiel wenn's einem zurichten, und noch dazu einem alten, braven Pfarrer? — Nein, Leut' — alles was recht ist!

Fränkische Städtlein

Von Hans Pflug

1. Kitzingen.

Wenn wir Kitzingen sagen, denken wir an eine lustige fränkische Weinreise und an den schiefbemühten Falterturm und an bäuerliche Leiterwagen, die zum Markt fahren und auf frischem Stroh ein Fäßchen Heurigen mitbringen. Jetzt hat man den alten lieben Falterturm mit einem eisernen Zäunchen umgeben, damit man nicht zu nahe herankomme an sein massiges Rund und nicht den Kletterschmuck störe, der mit grünen Ranken Kitzingens Wahrzeichen umarmt. Und wer sich gerne aus Kitzingens Vergangenheit erzählen läßt, dem weiß man bei freundlichen Gastgebern manches Interessante zu berichten. In Kitzingen herrschte von jeher strenge Gerichtsbarkeit. Gerade um den Falterturm spinnt man allerlei Gesage ungemütlichen Inhalts, Geschichten also, die seinerzeit angetan waren, dem Volk „Schauspiel und angenehmes Gruseln“ zu bereiten. Ich habe mir von dem Faltertürmer erzählen lassen, der anno 1511 mit einer „Dirne, die ihr Kind verthron“, am Morgen des Hinrichtungstages, zu einem Zeitpunkt also, da die ganze Stadt schon einer blutigen Gratzvorstellung entgegenfieberte, so rücksichtslos war, sich aus dem Staube zu machen („was dem Räte sehr leid war“). Oder ich hörte, daß man um 1545 eine „eheliche Hausfrau“ bei allerlei empfindlichen Zugaben an den Pranger stellte, weil sie „tiewohl feisten Leibes und ziemlichen Alters sich nit mit ihrem blinden, frommen Mann genügen lassen wollte“. Aber man sagte mir weiter tröstlicherweise, daß es in Kitzingen lange schon solche Ehefrauen nicht mehr gebe und daß man daher schon längst keinen Pranger mehr brauche.

Heute ist Kitzingen ein friedvolles, glückliches Mainstädtchen, in dem zur Zeit meines Besuches Marlene Dietrich im Tonfilm „Der blaue Engel“ von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt war. Es war damals auch Schweine- markt und ich sah rosige Borstentierchen durch die Straßen treiben, wahrlich quetschvergnügt und gegenwartsfroh. Ich sah aber auch die Mainbrücke, über die die große Route Ostende—Konstantinopel geht. Ich habe hier ein wenig die weite Welt gespürt und mir diese Brücke gemerkt, falls ich einmal nach der Türkei hinunterwandern wollte.